

Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2014

Theodor Heuss – Der Bundespräsident. Briefe 1954–1959.

Hrsg. und bearb. von Ernst Wolfgang Becker, Martin Vogt und Wolfram Werner. Berlin/New York: De Gruyter, 2013 (= Theodor Heuss, Stuttgarter Ausgabe – Briefe), 710 S., ISBN: 978-3-598-25128-3

Aus der Sicht des konservativen Publizisten Johannes Gross war Theodor Heuss ein „politischer Nonvaleur“ (S. 17). Im Grunde habe Heuss keine politische Spur hinterlassen. Dem Bundespräsidenten sei es lediglich um seine Beliebtheit gegangen, allzu sehr habe er bei seinen Auftritten nur der persönlichen Eitelkeit gefränt, so der Tenor der Aussagen von Gross. Die Herausgeber können in ihrer Einleitung überaus treffend aufzeigen, dass der Schüler Carl Schmitts, Johannes Gross, die Persönlichkeit Heuss falsch, vielleicht sogar bewusst falsch, eingeschätzt hat. Der erste Bundespräsident hat freilich nicht im machtstaatlichen Sinne politisch gehandelt, „vielmehr stellte er durch seine persönliche Glaubwürdigkeit eine moralische Autorität dar“ (S. 20). Heuss hat durch Worte, Symbole und Gesten gewirkt. Mit diesen Mitteln hat er seine Aufgabe, „die Integration eines gespaltenen und belasteten Volkes“ (S. 19), bewältigt und zugleich dazu beigetragen, „den jungen demokratischen Staat positiv im Bewusstsein der Bürger zu verankern“ (ebd.). Heuss wollte als „Erzieher zur Demokratie“ wirken und durch seine Reden, Gespräche und Schriften weite Teile der Bevölkerung erreichen.

Die Stiftung „Bundespräsident Theodor-Heuss-Haus“ hat die Aufgabe, das Andenken an den ersten Bundespräsidenten zu pflegen, dessen Ideale, so die Versöhnung und Verständigung zwischen den Völkern Europas, fortzuführen und einen Beitrag zur Erforschung der bundesdeutschen Geschichte zu leisten. In diesem Zusammenhang erfolgt auch die Herausgabe der Schriften und Briefe von Theodor Heuss, die aufzeigen wollen, wie eminent politisch Heuss mit der Kraft des geschriebenen und gesprochenen Wortes gewirkt hat, dass dieser durch sein Auftreten sehr wohl politisch gewirkt hat. In der Stuttgarter Ausgabe des Werkes von Theodor Heuss sind vier Reihen vorgesehen. Neben Schriften, Reden und Gesprächen haben die Briefe den Auftakt der Edition gebildet. In insgesamt acht Bänden wird der Schriftwechsel von Heuss zwischen 1892 und 1963 ediert, der bislang letzte Band für die erste Amtsperiode als Bundespräsident 1949–1954 konnte 2012 vorgelegt werden, nunmehr ist die Editionsreihe abgeschlossen. Der vorliegende Band enthält 224 ausgewählte Briefe – die gesamte Korrespondenz der Jahre 1954–1959 beläuft sich auf 20.000 Schreiben aus der Feder des Bundespräsidenten. Ziel der Edition ist es, „die Spannweite des Kommunikationsnetzes abzudecken“ (S. 67), jedoch werden Briefe an die Bevölkerung hier nicht abgedruckt – diese wurden vielmehr in einem eigenen Band „Theodor Heuss: Hochverehrter Herr Bundespräsident“ der Öffentlichkeit vorgelegt. Die hier edierten Schreiben von Heuss sind in erster Linie seinem politischen Nachlass im Bundesarchiv Koblenz entnommen sowie den Sachakten des Bundespräsidialamtes, die Korrespondenz mit Familienmitgliedern findet sich im literarischen Nachlass, der im Deutschen Literaturarchiv Marbach eingesehen werden kann. Selbstverständlich enthält der Band auch die Schreiben an Heuss enge Gefährtin und Vertraute, Toni Stolper, dank dem Einverständnis von deren Sohn, Max Anton Stolper, konnten die Herausgeber den an sich noch bis 2015 gesperrten Schriftwechsel einsehen und in die vorliegende Edition einbeziehen.

Ediert werden lediglich Schreiben von Heuss selbst, die Antwort der jeweiligen Korrespondenzpartner wird, soweit für den Zusammenhang notwendig, im Fußnotenapparat wiedergegeben. Inhaltlich spiegelt der Briefwechsel tatsächlich die gesamte Spannbreite des Wirkens von Heuss wider. So lernt der Leser einerseits die privaten Rückzugsräume des ersten Bundespräsidenten kennen, u. a. behandeln die Briefe Familie und Freundschaften, bspw. zu Heuss persönlichem Referenten Hans Bott oder auch das Verhältnis zu seinem Sohn Ernst Ludwig Heuss, die Differenzen zu seinem älteren Bruder Hermann und schließlich das überaus enge und vertrauensvolle Verhältnis zu Heuss Freundin Toni Stolper, der er auch in politischen Fragen vollauf vertraute und selbst persönlichste Gedanken verriet.

Daneben ist es selbstverständlich der Politiker Heuss, der auch in den fünfziger Jahren sich weiterhin die Integration der bundesdeutschen Gesellschaft zum Ziel gesetzt hatte, dessen Wirken im Schriftwechsel deutlich wird. So stand Heuss tatsächlich über den Parteien, wenn er mit Sympathie den Aufstieg von Willy Brandt verfolgte und diesem in einem durchaus etwas persönlicheren Schreiben zur Wahl zum Regierenden Bürgermeister von West-Berlin im Oktober 1957 gratulierte. Auch war es Heuss, der zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, wenn auch nicht immer mit Erfolg, zu vermitteln versuchte. Viel beachtet war beispielsweise auch die Rede, die er als Staatsoberhaupt gleich zu Beginn seiner zweiten Amtszeit auf dem Bundeskongress des Deutschen Gewerkschaftsbundes hielt und über die er im Briefwechsel mit dem Ökonom Moritz Julius Bonn reflektierte. Teil der Integrationspolitik des Bundespräsidenten waren auch die zahlreichen Kontakte zu Wissenschaftlern, Schriftstellern, Künstlern und Gelehrten, so dass es ihm gelang, „glaubwürdig den Brückenschlag zwischen Politik und Kultur zu verkörpern“ (S. 25). Als weitere Aspekte der Integrationspolitik, die selbstverständlich auch in den Briefen immer wieder aufscheinen, sind die Wiederbelebung des Ordens pour le mérite (Friedensklasse) oder aber auch die Reden von Theodor Heuss zu nennen, mit denen er einen bewusst zivilen Gegenakzent zur „brutalen Redetechnik nationalsozialistischer oder wilhelminischer Provenienz“ (S. 28), schaffen wollte.

Ein zentrales Thema auch der zweiten Amtszeit bildete die Auseinandersetzung mit der jüngsten deutschen Vergangenheit. Die großen Akzente hatte Heuss hier zwar in seiner ersten Amtszeit gesetzt, doch blieb Geschichtspolitik auch weiterhin ein wichtiges Politikfeld, auf dem es galt, die richtigen Gesten zu finden: Beispielsweise, wenn Heuss Opfern des Nationalsozialismus am Beginn des Jahres 1959 das Bundesverdienstkreuz verlieh oder aber großen Wert darauf legte, dass Persönlichkeiten, die vom Nationalsozialismus aus dem öffentlichen Bewusstsein gedrängt worden waren, in großen Nachschlagewerken, wie dem Brockhaus-Lexikon, gewürdigt wurden. Freilich werden in den Briefen von Heuss auch z. T. Schwierigkeiten im Umgang mit der Vergangenheit deutlich, so beispielsweise, wenn er dem ehemaligen Reichsaußenminister Hitlers, Konstantin von Neurath, zu dessen Haftentlassung gratulierte und davon sprach, dass er „mit freudiger Genugtuung“ (S. 40) davon gelesen habe, dass für Neurath „das Martyrium dieser Jahre“ (ebd.) ein Ende genommen habe. Heuss machte dieses Schreiben öffentlich und musste viel Kritik einstecken, dass sein Mitgefühl nicht einem anonymen Opfer, sondern einem Täter des Nationalsozialismus gehörte. „Heuss betrachtete sein Schreiben an Neurath, den er intellektuell geringschätzte, als menschliche Geste: ‚Neurath war ganz sicher kein böser Mensch, er hatte nur den Fehler – man spricht das ungern aus –, geistig sehr unbedeutend zu sein‘. Dass er als Bundespräsident eine politische Stellungnahme auf sensiblem Terrain abgegeben hatte, vermochte er nicht einzusehen“ (S. 40).

Der Briefwechsel eröffnet zudem den Blick auf das Verhältnis zwischen Heuss und Konrad Adenauer, wobei deutlich wird, dass der Kanzler in „seinem Bundespräsidenten“ einen verlässlichen Partner hatte,

der die Grundzüge seiner Politik, vor allem hinsichtlich Westbindung und Wiederbewaffnung, weitgehend unterstützte – das gilt auch für die Haltung Adenauers im Hinblick auf das Saarstatut. Gerade in dieser Frage scheute Heuss die Auseinandersetzung mit eigenen Parteifreunden wie Thomas Dehler keineswegs.

Schließlich geben die Briefe Aufschluss über die auswärtige Repräsentation des Bundespräsidenten und zeigen ihn auch hier als einen bewusst zivil auftretenden Präsidenten, der sich klar vom Deutschland des Kaiserreichs und der NS-Zeit absetzte, gerade in Griechenland und in Italien wichtige Gesten der Versöhnung fand – und es schließlich seiner Entourage in der Auseinandersetzung mit dem Protokoll nicht immer ganz leicht machte. So wollte Heuss Staatsbesuche nicht nur unter offiziellen Vorgaben erfüllen, sondern, soweit möglich, seine kulturellen Interessen mit einfließen lassen.

Aus dem Briefwechsel werden zuletzt auch „die Banalisierung des Erfolgs und ein Abschied mit Schönheitsfehlern“ (S. 52) deutlich: So die Empörung über Adenauer, nachdem dieser selbst das Präsidentenamt anstrebte und dabei die Amtsführung von Heuss in Frage gestellt hatte, genauso wie die Gefahr einer Verkitschung des Bundespräsidenten mit der „Papa-Heuss-These“, die der Bundespräsident einerseits selbst beförderte und gegen die er sich andererseits zur Wehr setzte. Auch enthält der Briefwechsel Reflektionen, am Ende ergebnislose, ob Heuss nicht vielleicht doch eine dritte Amtszeit hätte anstreben sollen. Heuss hat dies nicht getan mit der Einsicht, „dass Demokratie vom Wechsel des Personals lebe“ (S. 54). Damit hat, so die Überzeugung der Herausgeber, der erste Bundespräsident richtig gehandelt, wurde doch am Ende der 1950er/ Anfang der 1960er Jahre ein Generationswechsel vollzogen, der Heuss allmählich antiquiert erscheinen ließ.

Die vorbildliche Edition (die mit Hilfe eines Sach- und Personenregisters leicht erschlossen werden kann und zudem über eine umfangreiche Auswahlbibliographie verfügt) bildet eine wichtige Grundlage für weitere Forschungen zur Persönlichkeit von Theodor Heuss und zur Geschichte des ersten Jahrzehnts der Bundesrepublik Deutschland.

Singen a. H.

Michael Kitzing